

ISRAEL

Das Ende der Lügen

Eltern suchen ihre verschwundenen Kinder: Orientalische Juden glauben, daß ihre Babys geraubt wurden.

Beklommen folgten die vier Mütter und Väter dem Rabbi Jaakow Ruja, der sie an einem strahlenden Sommermorgen zu den vermeintlichen Gräbern ihrer Kinder auf dem Friedhof von Kirjat Schaul in Tel Aviv führte.

Als der Rabbi am vorletzten Mittwoch die kleinen Grabplatten angehoben hatte, weinten die Frauen hemmungslos, und die Männer stießen laute Verwünschungen aus: In den Gruben fanden sich keine Knochenreste, nur schütteres Wurzelwerk durchrankte die dunkelrote Erde.

Die Eltern sahen angesichts der leeren Gräber ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Sie waren 1949/50 aus dem Jemen nach Israel eingewandert und hatten kurz darauf in den Auffangslagern ihre Kinder verloren. Die amtliche Erklärung lautete damals, die erschöpften Kleinen seien in Krankenhäusern gestorben und sogleich begraben worden.

Doch die jemenitischen Juden mochten den Behörden nie so recht trauen. Nach der Graböffnung sind sie sicher, daß ihre

Sprößlinge noch leben – als Adoptivkinder fremder Eltern, nicht ahnend, daß ihre leiblichen Eltern nach ihnen suchen.

Zwar war die unautorisierte Aktion von Kirjat Schaul ohne rechtliche Beweiskraft: Nach fast 50 Jahren in der Erde bleibt von Kinderskeletten oft nicht viel übrig, zumal Israels Juden ihre Toten traditionell ohne Sarg bestatten. Aber die Friedhofsszene, zur besten Sendezeit in den TV-Nachrichten vorgeführt, verstärkte aufs neue den Verdacht, daß der Zionistenstaat seit seiner Gründung eine schlimme Hypothek mit sich herumtrage.

Womöglich über 600 Kinder orientalischer Juden sind damals ihren leiblichen Eltern abhanden gekommen. Fast alle wurden amtlich für tot erklärt. In Wirklichkeit kamen viele in die Obhut von Familien europäischer Herkunft, die ihnen angeblich ein zivilisierteres Zuhause bieten konnten. Einige Dutzend Fälle sind bereits dokumentiert und geklärt.

Der jetzige Tourismusminister und stellvertretende Regierungschef Mosche Katzaw etwa hat nur deswegen Klarheit über seine wahre Identität gewonnen, weil seine Mutter ihn nach jahrelanger Suche in einem Kibbuz fand, wo er als Adoptivkind unter fremdem Namen lebte. Soldaten hatten ihn 1951 aus einem Zeltlager verschleppt, ohne die Eltern zu unterrichten, die kurz zuvor aus Iran eingewandert waren.

Katzaws Bruder Zion ist immer noch verschwunden: Er war als Säugling in ein Krankenhaus eingeliefert worden, dort verlor sich seine Spur.

Vergangene Woche erschütterte Zila Levi die Israelis mit ihrer Geschichte. Sie

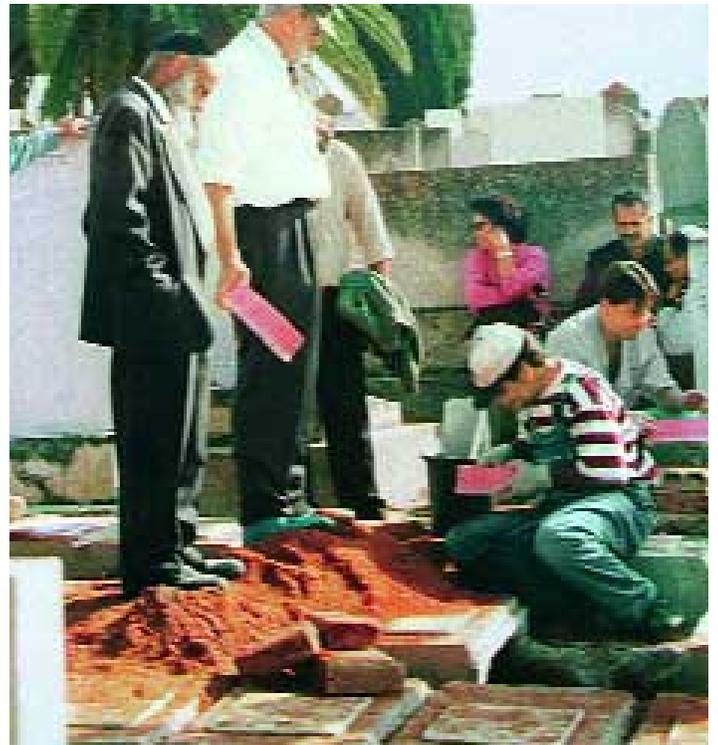
habe immer schon geahnt, daß sie nicht zu ihrer Familie gehöre, bekannte die Frau vor Kameran: die Haut viel zu dunkel, die Eltern viel zu alt.

Schließlich habe ihre „Mutter“ zugegeben, Zila 1948 als Baby von einem „Jüdischen Komitee Haifa“ bekommen zu haben. Doch ein derartiges Komitee hat offiziell niemals existiert, wie Levi mittlerweile herausfand. Offenbar hatten ein Offizier und ein Arzt, beide inzwischen verstorben, sie aus einem Einwandererlager entführt. Nach dem TV-Auftritt meldeten sich mehrere jemenitische Mütter, die in Zila ihr leibliches Kind wiedererkennen wollen.

Die düsteren Geschichten rufen die dramatischen Pionierjahre Israels in Erinnerung: Unter teilweise chaotischen Umständen strömten nach der Staatsgründung von 1948 Hunderttausende Juden aus aller Welt ins Land, allein 50 000 kamen aus dem Jemen. Viele von ihnen fanden monate- und jahrelang nur in Zeltlagern und anderen behelfsmäßigen Lagern Unterschlupf. Menschen starben und wurden geboren – oft ohne amtliche Notiz.

Ehemalige Sanitäter berichten heute, „routinemäßig“ seien unterernährte jemenitische Kinder, immer mitten in der Nacht, aus dem Einwandererlager En Schemer in nahe gelegene Krankenhäuser gefahren worden. Die Babys hätten keine Namensschilder getragen. Eine Krankenschwester bestätigte, wochenlang sei „Ladung auf Ladung“ angekommen. Die Eltern sahen sie nie wieder.

Die Verschleppung sei aus reiner Fürsorge geschehen, gibt Michael Kaftori, ehemaliger Sekretär des Lagers Atlit, zu be-



Jemenitische Einwanderer (1949/50), geöffnete Kindergräber: Düstere Erbe aus den Gründerjahren

denken: Die meisten jemenitischen Kinder seien nach der langen Reise aus Südarabien derart geschwächt gewesen, daß sie trotz ärztlicher Hilfe keine Überlebenschance gehabt hätten. Viele Kinder seien ja auch tatsächlich gestorben.

Derartige Erklärungen, wahr oder unwahr, mögen die meisten Betroffenen nicht mehr glauben. Daß der Kinderraub in Israel überhaupt möglich war und so lange vertuscht werden konnte, erklären sie mit dem alten Gegensatz zwischen den „Aschkenasim“, den Juden europäischer Herkunft, und den orientalischen Juden.

Der Staat Israel war eine Gründung europäischer Juden. Die meist hellhäutigen Aschkenasim stellten die Elite und blickten auf ihre eher dunklen Glaubensbrüder oft herab. Die orientalischen Juden glauben nun, ein Netzwerk von aschkenasischen Polizisten, Ärzten, Krankenschwestern und Politikern habe seinerzeit die jemenitischen Kinder verschoben – an ältere Holocaust-Überlebende aus Europa, die keine eigenen Kinder mehr hatten.

Die jemenitischen Einwanderer, die als strenggläubige Juden aus einer traditionellen, spätmittelalterlichen arabischen Gesellschaft in einen weltlichen, halbsozialistischen Staat kamen, wurden nach ihrer Ankunft im Heiligen Land erst einmal mit einem Gift gegen Ungeziefer bestäubt, zudem schnitt man ihnen die Schläfenlocken ab. „Man sah sie als Primitivlinge an, die sich nicht um ihre Kinder kümmern könnten“, so Dow Lewitan von der Bar-Ilan-Universität.

Die Geschichten von damals haben die Spannungen zwischen westlichen und orientalischen Juden neu belebt. Zwar gehören die Einwanderer aus arabischen Ländern längst nicht mehr durchweg der sozialen Unterschicht an; ihr politischer Einfluß ist beachtlich. Außenminister David Levy, der aus Marokko stammt, ist einer der Ihren.

Aber sie fühlen sich seit 50 Jahren wie Bürger zweiter Klasse. Noch immer schmerzt die Erinnerung an die Herablassung, mit der sie behandelt wurden. Längst ist deshalb die Suche nach den verschwundenen Kindern zum Symbol für die verlorene Ehre der orientalischen Juden geworden. Dieser innerisraelische Kulturkampf hatte bereits gefährliche Folgen: Anfang August wurde in einem Gericht in Petah Tikwa Feuer gelegt.

Hinter dem Anschlag steckten Anhänger der radikal-ethnischen Kampftruppe des Rabbi Usi Meschulam. Der Rabbi verbüßt eine Haftstrafe von acht Jahren, weil er mit Gewalt auf das Problem der entwendeten Kinder aufmerksam machte: Bei einer Schießerei mit der Polizei gab es 1994 einen Toten und mehrere Verletzte.

Meschulam, jemenitischer Herkunft, vertritt extreme Ansichten über europäische Juden. Für ihn sind die Aschkenasim nur noch „Aschke-Nazis“.